

»Kunstpreis – Preis der Kunst«

Rede des Generalbevollmächtigten der Stiftung Schloss Neuhardenberg,
Bernd Kauffmann

zur Preisverleihung des Brandenburgischen Kunstpreises
der *Märkischen Oderzeitung* und der Stiftung Schloss Neuhardenberg
am 1. Juli 2007

– es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Ehrt,
sehr geehrte Frau Peschken, sehr geehrter Herr Pisarsky,
sehr geehrter Herr Henkel,
sehr geehrte Wettbewerbsteilnehmerinnen,
sehr geehrte Wettbewerbsteilnehmer,
sehr geehrter Herr Mangelsdorf,
sehr geehrter, lieber Herr Liebers,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

haben Sie Dank, daß Sie zur Verleihung des Brandenburgischen Kunstpreises der
Märkischen Oderzeitung und zur Eröffnung einer Ausstellung mit ausgewählten
Arbeiten, die zu diesem Wettbewerb eingereicht wurden, gekommen sind. Seien Sie
sehr herzlich willkommen!

Ich hoffe, es ist in Ihrer aller Sinn, wenn ich meine Anmerkungen zunächst zurück-
und ihnen einen Dank voranstelle.

Herr Ministerpräsident, Ihnen danke ich ganz persönlich vor allem dafür, daß Sie
heute hier sind. Ich denke, dies zeigt weit mehr Engagement und Interesse Ihrer-
seits, als es die bloße protokollarische Erfüllung eines sonntagnachmittäglichen
comme il faut erfordert.

Der Dank der Stiftung Schloss Neuhardenberg, die als Gastgeber und Koopera-
tionspartner der *Märkischen Oderzeitung* das Glück hat, ein wenig mehr als nur
Zaungast dieses Brandenburgischen Kunstpreises zu sein –, dieser unser Dank also
gilt in allererster Linie Ihnen, den Künstlerinnen und Künstlern, die, über zweihundert
an der Zahl, Gemälde, Skulpturen und graphische Arbeiten eingereicht und der Jury
vorgelegt haben. Jenseits von künstlerischer Fähigkeit gehört sicher auch ein gutes
Stück Mut und Entschlossenheit dazu, sich von einer Arbeit zeitweise zu trennen

und sie fremder Begutachtung auszusetzen. Seien Sie herzlich bedankt für Ihr Engagement, Ihr Mittun und Ihre Courage – ohne all' dies säßen wir hier bzw. drüben in der Ausstellungshalle vor buchstäblich weißen Wänden. Mein besonderer Dank und mein tiefer Respekt gelten dabei natürlich den drei bzw. vier Preisträgern und ihren Arbeiten. Herr Mangelsdorf wird diese im doppelten Sinne ausgezeichneten Werke und ihre Schöpfer später noch genauer vorstellen.

Mein zweiter großer Dank gilt der Jury, die, mit Kennerschaft und Wohlwollen ausgestattet, die eingereichten Arbeiten eingehend betrachtet und diskutiert und schließlich auch bewertet hat. Wolfgang de Bruyn, Caroline Gille, Joachim Löwer, Frank Mangelsdorf, Christhard-Georg Neubert, Brigitte Rieger-Jähner, Werner Stötzer und ich haben die Einreichungen bewundert, begutachtet und nach bestem Wissen und Gewissen die zu prämierenden und die auszustellenden Arbeiten ausgewählt.

Könnte ich mit zwei Stimmen synchron reden, wäre der folgende Dank schon ausgesprochen, denn eigentlich ist er hier zu spät angebracht: Dieser Dank gilt nämlich der *Märkischen Oderzeitung*, auf die nicht nur die Initiative dieses Preises zurückgeht, sondern die auch die Ermöglichung und Durchführung in Gang gesetzt und zu einem guten Ende gebracht hat: Lassen Sie mich hier, stellvertretend für manch' andere, Frank Mangelsdorf, den Chefredakteur, und Peter Liebers, Leiter des Ressorts »Kultur und Unterhaltung« sowie Berliner Kulturkorrespondent dieser Zeitung, nennen, und, nicht zu vergessen, Monika Tschirner, die die Wettbewerbskoordination in Händen hatte.

Ein weiterer Dank geht an Tilmann Benninghaus, der ermöglicht hat, daß der Brandenburgische Kunstpreis der Märkischen Oderzeitung auch im Jahr 2007 einen Katalog hat, der die präsentierten Arbeiten abbildet und die Künstler in ihren Viten vorstellt. Haben Sie herzlichen Dank dafür, daß Sie mit besonderem Engagement, besonderer Kompetenz und oft auch mit besonderer Geduld das Buch gestaltet und die Herstellung betreut haben.

Ein allerletztes Dankeswort sei mir noch erlaubt: Es gilt Tobias Morgenstern, der sich mit seinem Akkordeon eben schon so wunderbar selbst vorgestellt hat, daß ich dem keine dürren Worte zur Seite stellen möchte. Herr Morgenstern, seien Sie herzlich bedankt dafür, daß Sie hier sind!

Meine Damen und Herren,

im Tagebuch des preußischen Reformkanzlers und Eigners dieses Ensembles, dessen Herz als »gänzlich unprotestantische Reliquie« in einer Altarnische hinter der Schinkel-Kirche aufbewahrt wird, findet sich unter dem Jahr 1813 die lapidare Eintragung: »War doch gut.«

Dieses knappe Resümee, wenn wir es denn als frohen, optimistischen Ausruf verstehen, möchte ich ebenso schnörkellos an Sie, Herr Mangelsdorf und Herr

Liebers, und an die Wettbewerbsteilnehmer/innen mit großem Dank für Ihr großes Engagement weitergeben.

Und weil wir schon beim Staatskanzler Hardenberg sind, denke ich auch an seinen Zeitgenossen und Widerpart Napoleon Bonaparte, der häufig zu sagen pflegte: »Jetzt engagiert man sich, dann wird man sehen.«

Ja, meine Damen und Herren, am Engagement hat es nicht gefehlt, und jetzt wird man sehen, jetzt werden Sie sehen, was sich dieses Jahr hier an Arbeiten eingefunden hat, und jetzt werden Sie ebenso sehen, was aus Sicht der Jury gut war und was - noch besser als gut - als das Beste bepreist wurde.

Wenn wir dies lapidare »War doch gut.« hingegen als erschöpften »Erlösungsseufzer« oder gar als Kontrast zu ungewissen Aussichten läsen, gerieten wir eher in Fontanesche Gefilde und seine melancholiegeneigte Kommentierung dieser Region, die da lautet: »Zustände von Armut und Verwahrlosung schieben sich in die Zustände modernen Kulturlebens ein«, wer nicht »den guten Willen« hat, »das Gute gut zu finden, anstatt es durch kritische Vergleiche totzumachen, der ist in diesem Landstrich verloren.«

Ja, meine Damen und Herren, – ob damals oder heute, und Aufschwung hin oder her –, es ist, um nicht lange herzumreden, um dieses Land (nicht nur kulturell) nicht gerade glänzend bestellt, nicht zuletzt, weil die »Landeskinder«, um es im Jargon der Staatskanzlerzeit zu sagen, der Mark in noch immer zu großer Zahl den Rücken kehren, und dies dieselbe bis ins Mark zu treffen droht.

Dieser Gang der Dinge und Menschen ist alles andere als beruhigend, und zwar nicht nur hier in Brandenburg, sondern in vielen Teilen Ostdeutschlands, und selbst nicht nur dort, sondern auch im Bayerischen Wald, in der Eifel, in Teilen Nordhessens, in der Oberpfalz und sogar z. B. im schönen Niedersachsen, dessen Landesregierung ich so lange dienen durfte. Überall dort wird die Landschaft zurückkommen, weil die Menschen gehen – und weil es zur Zeugung neuer Exemplare unserer Spezies nur noch begrenzt kommen will.

Die Bezeichnung »Wolfserwartungsland« – ein skurriles Label, nicht ohne Schauder ausgesprochen – ist auch in diesem Landstrich hier, in der Uckermark und in manch anderer deutschen und brandenburgischen Region längst von den Tatsachen eingeholt: Der Wolf lauert, weil ihm der Mensch das Feld zu räumen gedenkt – und es handelt sich bei diesem Wolf nicht, wie einige irrtümlich meinen könnten, um Hitlers Hund oder um die mutierte Ausgabe eines Problembären, den man einfach erschießen kann.

Nein, diese Prozesse sind sicher nicht leicht aufzuhalten. Es wird uns vielfach nichts anderes übrig bleiben, als mit ihnen leben zu lernen.

Einen solchen ländlichen Raum, aber auch manch schrumpfende Stadt, unter den Bedingungen des Bevölkerungsrückgangs als attraktiven Lebensraum des

Menschen wirklich lebendig zu erhalten, dazu bedarf es überzeugender, wegweisender Kreativitäten, die nicht schon dann ihren Namen verdienen, wenn man jedem dritten »Flecken« das Zauberwort »Tourismushighlight« samt zementiertem Spaßbad mit angeschlossener »Wellness-Wunder-Werkschau« verpasst oder anhängt.

Das alles, meine Damen und Herren, beginnt bereits da, wo es gilt, auch die jungen Menschen, die hier noch leben, hier zu halten. Und zwar nicht in irgendeiner verirrtten, springerstiefelnden Wehrsportgruppe, die sich neuerdings auch in sorgsam gescheitelter Bürgerlichkeit als Nachbarschaftshilfeverein, als Sport- oder Musikgruppe etikettenschwindelerregend anzudienen beginnt.

Und es ist ganz sicher auch nicht damit getan, in Modellregionen Bücherbusse touren zu lassen, und die Ärzteversorgung zu verbessern, – auf der nächsten kulturellen Schwundstufe müssen dann voraussichtlich die »Mobilen Ärzte« gleich das Bücherlesen mit übernehmen.

Natürlich – und das wird vielfach allzu schnell übersehen – stecken auch Chancen in diesen Lebensräumen, in dieser Region, in diesem Land und seiner gezielten Entwicklung. Beinahe täglich erleben wir es hier vor unserer Haustür, daß die Menschen nicht erst seit gestern angefangen haben, sich selbst zu helfen. Und wir sehen, daß unendlich viele Privatinitiativen hier klug, beharrlich und engagiert einen erheblichen Beitrag zur Erhaltung der Kulturlandschaft leisten.

Zugegeben scheitert auch manches, aber vieles gelingt, vieles macht Mut und vieles trägt dazu bei, einer Region, einem Landstrich jenseits von Ökonomie und jenseits der Macht der Zahlen das Gefühl von Identität und Selbstbewusstsein zurückzuerstatten, das namentlich in Ostregionen von manchen Wendeimporten nach Konquistadorenmanier bis zur persönlichen Unbehaustheit zerstört oder zerrüttet wurde.

Vielleicht ist ja auch diese Initiative, dieser Kunstpreis wenigstens eine kleine Münze für das Haben oder Wiedererlangen eines brandenburgischen Selbstbewußtseins. Vielleicht stärkt sie das Empfinden, als Künstler dieses Landes, als – wie man so merkwürdig verdreht sagt –: »Kulturschaffender« wahrgenommen, in seiner Arbeit mit Aufmerksamkeit und Konzentration bedacht zu werden und Teil eines größeren Ganzen zu sein, das sich um die Dinge der Kunst und der Kultur »einen Kopf macht«, das dem pragmatischen Wirklichkeitssinn den schöpferischen Möglichkeitssinn entgegensetzt und das durch kreativen Eigensinn in jeweils anderen ästhetischen Ausdrucksformen die Erfahrungen beglaubigt, die Menschen aus ihrem Leben ziehen.

Mittlerweile kann man es nun wirklich als selbst von den hartgesottensten Ökonomen nicht mehr bestrittene Binsenwahrheit bezeichnen, daß vornehmlich Kunst und Kultur es vermögen, einem Land bzw. einer Region jene Identität zu vermitteln, die sie im Zuge eines sich vergrößernden Europa mehr denn je benötigt, um sich das Profil zu verschaffen, das es vor der schleichenden Verwechselbarkeit bewahrt.

Und der Weg von der Verwechselbarkeit über die Konturlosigkeit ins allgemeine übersehen und vergessen Werden ist bekannterweise ebenso knapp und kurz wie die logische Sekunde, die zwischen user und loser liegt.

Längst ist nun wirklich allen klar: Zur Lebensqualität eines Landes, einer Region, einer Gemeinde gehören eine eigene kulturelle Physiognomik; ihr Lebensgefühl muß aus mehr gespeist sein als aus den materiellen und infrastrukturellen Versorgungspauschalen oder Sättigungsbeilagen eines noch so effizienten Kommunalmanagements.

Und längst ist klar, Kultur kostet etwas, aber Unkultur kostet am Ende viel, viel mehr. Wir können täglich beobachten, wie sehr in unserem kühl kalkulierenden Erklärungszeitalter die intuitiven Begriffe, das schöpferisch-intuitive Gestalten in Bedrängnis geraten. Nur und ausschließlich auf das Entschlüsseln, auf Terminologien und Strukturen, brandings und ratings setzen zu wollen, sich gänzlich dem Erklären und Bemessen zu unterwerfen, wäre eine fatale »Unterverständigung«, weit unter dem Wesen des Menschen und seiner Identität, wie wir ihn zumindest heute noch verstehen.

Und so verstanden kann man die Tat und Initiative der *Märkischen Oderzeitung* – die ein entscheidender Teil dieses Landes ist – gar nicht hoch genug schätzen, als sie vor zwei Jahren den Brandenburgischen Kunstpreis ins Leben rief. Nunmehr ist er in seinem dritten Jahr.

Sicher maßt sich dieser Preis nicht an, der Weltkunst letzter Schrei sein zu wollen. Aber mit Sicherheit trägt er maßgeblich dazu bei, das Profil, d. h. die kulturelle Identität dieses Landes zu schärfen und den Künstlerinnen und Künstlern eine neuerliche Initialzündung, den Mut und die Gelegenheit zu geben, ausgewählte Werke öffentlich zu zeigen und auch zum Kauf anzubieten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dieses Land Brandenburg hat weitaus mehr Potential, als die Fontanesche Sentenz oder die – zugegeben herrlich komische – Brandenburg-Hymne eines Rainald Grebe es vermuten lassen. Auch wenn der Brandenburgische Kunstpreis der *Märkischen Oderzeitung* und der Stiftung nicht auf einmal alles »losmachen« kann, so kann er doch ein Anfang sein, ein Stück Fundament und ein kleines, mentales biometrisches Faszikel für das kulturelle Selbstbewußtsein eines Landes. Lassen Sie uns gemeinsam dafür sorgen, daß in Brandenburg etwas los ist – und bleibt! Oder, um im begnadeten Futurum II zu sprechen: etwas los gewesen sein wird.

Und wenn ich schon das Futurum II bemühe, dann lassen Sie mich nur noch einen Moment lang dem »Wunschdenken« Raum geben:

Weil also sowohl die Chancen, als auch die Probleme des Landes Brandenburg nicht von der Hand zu weisen sind, und weil es trotz alledem und trotz anderslautender Mutmaßungen, wie man sieht, in Brandenburg vorzügliche und ernstzunehmende Künstlerinnen und Künstler gibt, weil also, wenn ich es so ausdrücken darf, die

»kulturelle Substanz« des Landes nach wie vor beträchtlich ist und es sich lohnt, um ihren Erhalt zu kämpfen – weil das alles so ist, wage ich einen Vorschlag, eine Anregung.

Vorauszuschicken ist, daß der Brandenburgische Kunstpreis ja eigentlich einen irreführenden Namen trägt. Genaugenommen ist er heute ein Kunstpreis in Brandenburg, gestiftet von einer Zeitung, unterstützt und praktisch-haptisch präsentiert von einer Stiftung, deren Träger der Deutsche Sparkassen- und Giroverband ist.

Die Landesregierung, die den Preis vor einigen Jahren ausgelobt hatte, zog ihn alsbald – wie wir wissen – wieder zurück.

Heute ist sie in der Person des Ministerpräsidenten durch die Schirmherrschaft vertreten, was diesem schon aufrichtig gedankt wurde. Schirmherrschaften, in denen das Wort »Herrschaft« eher ein Euphemismus ist, hat er aber wahrscheinlich viele. Sie zeigen Geneigtheit, Interesse, aber – bitte verzeihen Sie, verehrter Herr Ministerpräsident – wenig regierungsamtliches Engagement.

Wie wäre es daher, wenn der Schirmherr nun seinen Schirm zuklappte, und darunter käme der angesehene und geschätzte Landesvater zum Vorschein, der den Preis wieder zurück in die Landesfittiche holte, nämlich ihn wieder zu einem wirklichen Brandenburgischen Kunstpreis machte, gestiftet weiterhin von der *Märkischen Oderzeitung* und der Stiftung Schloss Neuhardenberg, aber ausgelobt und verliehen in der Trägerschaft des Landes?

Es wäre vermutlich ein relativ kleiner formaler Akt, der in sich die große Chance birgt, eine identitätstiftende Möglichkeit real werden zu lassen. Und das Zuklappen des Schirms, bedeutet eben nicht, daß irgendwer plötzlich im Regen stünde.

Man könnte einwenden, daß man schon einmal soweit war und triftige (wenn auch vielleicht nicht gute) Gründe hatte, sich aus der Trägerschaft zurückzuziehen. Daher sei ausdrücklich betont, daß hier nicht in erster Linie von Geld die Rede sein soll. Die bisherigen Stifter des Preises wollen dies ohne jede Einschränkung auch weiter bleiben, ganz gleich, was aus meinem Vorschlag wird.

Ich formuliere meine Anregung also eben nicht mit geübtem, beihilfefähigem Gesicht, um einmal mehr das Land zur Kasse zu bitten. Nein, es geht nicht um Geld – auch wenn natürlich niemand die Landesregierung hindern würde, sich an der Finanzierung des Preises zu beteiligen. Es geht vor allem um eine, wie ich meine, überzeugende Form der – im übrigen inflationär beschworenen - private public partnership, bei der das Verhältnis von private und public ein recht skurriles wäre: die Zeitung ist private, aber in ihrem Wirken public, die Stiftung ist private organisiert, aber getragen von der Sparkasse, die nach ihren Statuten public ist, verbunden mit einer Landesregierung, die manchen public Landeskindern mitunter etwas private zu regieren und residieren scheint.

Dahingestellt sei, ob es im »Zwei-Zeitungs-Land« Brandenburg ratsam ist, einen solchen Preis nur von einem der beiden Medien stiften zu lassen, oder ob nicht die Hineinholung der zweiten inter pares angezeigt wäre. Dies muß, da und soweit die hiesige Presse vom Willen der Landesregierung unabhängig ist, aber nun wirklich nicht eine Entscheidung des Landesvaters sein.

Was bedeutet mein Vorschlag praktisch? Ich rege an, daß sich der Landesvater vom Schirm verabschiedet und sich den Hut aufsetzt, Dritter im Bunde wird und sich zur Trägerschaft des Preises bekennt. Die Landesregierung stellt sich organisatorisch und protokollarisch in die vorderste Reihe und »bittet zu Tisch«. Das soll die bisherigen Aktivisten des Preises nicht hindern, sich weiterhin zu engagieren, wird aber die Bedeutung des Preises in der öffentlichen Wahrnehmung und damit den Nutzen, den er für die beteiligten Künstler hat, beträchtlich mehren.

Bitte verstehen Sie diese Anregung als eine Avance an die Relevanz einer Landesregierung, deren Aufgabe es ist, über die Verwaltung des Territoriums hinaus jene Identität zu stiften, die für die Erhaltung einer Kulturlandschaft unentbehrlich ist. Mein Vorschlag soll auch deutlich machen, daß die Menschen hier ein hohes Verständnis vom Ministerpräsidenten qua Amt, aber auch qua Persona haben.

Und damit wäre auch eine klaffende Lücke in der Regierungserklärung beseitigt, die seinerzeit eine Erwähnung des Wortes Kultur gänzlich vermissen ließ, geschuldet vielleicht der Eile oder der Indifferenz, aber sicher nicht mit der wohlfeilen Ausrede exkulpiert, es sei eben einfach alles Kultur.

Nein, Kultur ist vielmehr, nach einem Wort von Michel de Certeau, immer »das Ganze als Rest«, ein essentieller Rest und gänzlich unentbehrlich. Gut daher, wenn eine politische Institution diesen Rest mit einem eigenen Preis würdigen würde.

Wie gesagt, der Brandenburgische Kunstpreis ist ein kleiner Preis, der nicht gleich die ganze Kunstwelt bewegt. Immerhin wird er bereits zum drittenmal vergeben. Die bisherigen Initiatoren werden sich weiter ungeschmälert engagieren.

Und nach dreimaligem Tun sage ich ohne jede nötige Attitüde: Es wäre schön, wenn dieser Preis, der sich immerhin zunehmender Anerkennung erfreut, auch die gleichsam öffentlich-rechtliche Anerkennung erhielte in diesem Land, das sich zuweilen ärmer redet als es ist. Wer aber anfängt, sich arm zu reden, wäre eh verloren; ganz abgesehen davon, daß man sich vielfach nur arm denkt, um der eigenen, notwendigen Weltoffenheit zu entgehen.

Ja, meine Damen und Herren, solche Anerkennung täte dem Land wirklich gut, und ohne »gedankengymnastisches Jonglieren« mit irgendwelchen Pathosfloskeln sei nur gesagt: Es würde dem Selbstbewußtsein Brandenburgs wieder um ein kleines Stück weiter auf die Beine helfen.

Bevor ich nun das Wort an Herrn Ministerpräsidenten Platzeck weitergebe, darf ich Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, noch darauf hinweisen, daß wir Sie im

Anschluß an diese Eröffnung zu einem kleinen Empfang einzuladen uns erlauben, damit Sie sich zum einen ein wenig stärken können, bevor Sie vor das Angesicht der Kunst treten – zum anderen mag dieser kleine Empfang auch dabei behilflich sein, den Beschauern genug »Schauplatz« zu geben, d. h die strömenden Gäste etwas zu verteilen.